

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 213 (1940)

Artikel: Eine Gerichtssitzung, und was aus Luftballonkandidaten wird
Autor: Egger, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Gerichtssitzung, und was aus Luftballonkandidaten wird.

Von Gertrud Egger.

Sie schossen wie zwei Truthähne aufeinander los, und die Herren vom Gericht ließen sie eine Zeitlang austoben, denn sie wußten, daß solches oft zum guten Ende führt.

„Nicht einmal den Kartoffelsack holt er mir vom Gaden!“ schrie das erboste Froueli, und er: „Hoho, Marei, wer tschalpt beim Karren nebenher, wenn wir z'Märit fahren?“ — „Wer hat dem Hofer Trini geflatscht, ich sei ein Hotsch?“ — „Wer verbrüelet mich im Tal, ich sei ein Schnäpseler!“ — „Das bist du auch, du Lump!!!“ Es dauert nicht mehr lang, sie werden handgreiflich. Der Wachtmeister Knutti an der Türe steht jedenfalls sprungbereit, und jetzt greift der Gerichtspräsident auch nach der Glocke. Doch das magere Glöcklein wirft sich schon zu spät ins Handgemenge. Zusanna Veronika hat ihre Ohrfeige vom Gemahl, und die hohe Gerichtsbarkeit besitzt einen augenscheinlichen Beweis ehelichen Zerwürfnisses. Das Froueli fällt um und auf eine Bank. Der Jakob aber steht noch gerade, heute ausnahmsweise.

Gerichtspräsident Freudiger versucht in seiner amtlichen und menschlichen Mission als Schlichter, dem weitherum berühmten Eheglück eine sachte Moralpredigt zu halten. Ob nicht beide schuld seien, anstatt je nur eines? Und ob man's nicht noch einmal versuchen wolle und was dergleichen Gesäze mehr sind. Aber abgemacht ist abgemacht, er hat sie genug blau und grün geprügelt, und sie hat ihn genug ins Schnapsglas gejagt. Er ist für sie, sie ist für ihn an allem schuld. „Er hat sie, und sie hat ihn, mit einem Messer umgebrungen,“ fährt es dem jungen Substitut durch den Studentenkopf. Darum hält er sich die Hand vor den Mund.

Jetzt werden zwei arme Bürschlein hereingerufen. Das heißtt, von den beiden ist nur eines ein Bursche, das andere ein Mädchen, auch Zusanni getauft und die Pflegetochter der streitbaren Parteien. Jakob, der Sohn, mag seine fünfzehn Jahre zählen, und Zusanni wird um einen Geburtstag jünger sein. Beide sehen so recht innerlich verfroren aus und von elterlicher

Obhut verlassen. Nicht nur das. Sie tragen Kleider, die man eben nicht tragen dürfte, alles z'Hudle und z'Fäze, und beiden scheint's darinnen nicht so wohl zu sein wie dem Säuli in seiner dreifigen Haut.

Es sind im Grund keine übelen Kinder, aber das große Los haben die nicht gezogen. Nichts als Schimpfen und Streit, gibt der Bub mürrisch zu. Die Schwester will den Mund überhaupt nicht auf tun. Das alles ist zu unheilig, was am Choldertstùz geschah, und von dergleichen redet man ungern vor der Welt.

„Also,“ fragt der Gerichtspräsident das verhutzte junge Gemüse, „Ihr meint auch, daß euere Eltern besser tun, zu scheiden? Wo wollt Ihr denn hin, wenn man euch schon fragen täte?“ Nun sind sie beide sprachlos. Das haben sie sich zwar genug überlegt, und seit Jahren. Aber wenn man so gefragt wird, hier im Gerichtssaal und vor Vater und Mutter? Sie schauen mit rotem Kopf zu Boden und wissen die Antwort nicht.

„Zur Mutter“, flüstert das Mädchen endlich so halb und halb. Da es selber ein angehendes Weib ist — und manchem Weib kam Ähnliches geschehen —, zieht das Mitleid stärker dorthin. Aber wie der Gerichtspräsident deutlicher hören will und nochmals fragt mit einem zurechtgedrehten Ohr, so ist nichts mehr aus Zusanni der Jungen herauszubringen. Schließlich nimmt sie das alte Schnupftuch vor die Augen. Der trozig gewordene Bub drückt auf Befragung hervor: „Ich geh weg.“

Da blickt die Schwester zu ihm herüber und flüstert unhörbar etwas. So viel man erraten dürfte, „nimm mich mit“. Die Bruderhand zuckt schnell nach ihr und fährt schon wieder erbost zurück.

So stehen sie denn alle vier verschmeiet, die Jungen wie die Alten, bis das Froueli nochmals sein Rachegeheul anstimmt vom „Uflat“, der sie jeden Tag halb z'Tod schlagen tue. „Jetzt soll der nur seinen bösen Lohn haben, der, der... Hochmut kommt vor dem Fall — wenn niemand mehr zu ihm schaut!“ Es schleudert die Fäuste und bricht wieder in Tränen aus. Es zeigt sich innigst gerührt von der Liebe und Pflege, die es, Zusanni Veronika, ein halbes Leben dem Uflat

angedeihen ließ. Es kann sich nicht genug tun in Beschreibung all der häuslichen Ordnung und Fürtrefflichkeit und bricht immer erneut in schluchzendes Selbstmitleid aus.

Das trifft nun aber wieder dem Mädchen ins Herz. Ganz so verstoßen darf man den Vater wohl auch nicht, obwohl er nie ein rechter Vater war.

Gut, die Sache ist klar, Cholderschutz-Jakob und seine Ehefrau Zusanna Veronika, geborene Werren, sind geschiedene Leute. Der Präsident muß die mündlichen Beschlüsse nur noch in paar Sätze schreiben. Und diese wohlabgewogenen und eisernen Sätze liest er nun mit eintöniger Stimme vor.

* * *

Wie das aber alles so feststeht, was der Präsident mit seinem Namen und dem Gerichtsstempel unterzeichnet, da geschieht etwas. — Die Gerichtsleute wissen nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht. Und der Präsident kann sich von dem Troueli doch nicht einfach so herumschwenken lassen und nun die Urkunde wieder zerreißen!

Also, der Uflat soll seiner gerechten Strafe entgegengehen, wie denn schon geschrieben steht beim Propheten Jeremia. Zusanni hatte es laut in den Saal gerufen. Aber: Das ist vor zehn Minuten gewesen, noch vor diesem Geschiedensein. Frage: Willst du, Zusanna Veronika, geborene Werren, auch jetzt noch, daß der Jakob in der Hölle bratet, der Jakob, der immerhin vor recht langer Zeit einmal dein Jakob gewesen ist mit all der Flottheit von zwanzig Jahren? So war der Uflat. Und so war einmal das Zusanni: Ein Züseli, Breneli. Wenn auch immer mit etwas verhüschtem Jadehörbli, ging es selber doch appetitlich und zum Anbeißen daher. Und was ihm heute von Haarfezen um die spitzgewordene Nase hängt, kräuselte sich dermaleinst neckisch über der Stirne und fiel auf ein flacheres Näschen herunter, also daß Jakob auf sein Züseli kaum warten möchte, und Züseli verweigerte sich



Sie schossen wie zwei Truthähne aufeinander los.

seinetwegen dem reichsten Bauernsohn; jeglichem außer Jakob verriegelte es das Fenster, wie das einer ehrbaren Jungfer geziemt.

So hatten sie sich denn in Ordnung und Ehren geheiratet, als Jakobli, das Kind, geboren war, und waren einander aufrichtig und von Herzen zugetan. Der Pfarrer, der zwar die Eile des kleinen Jakob arg tadelte, sprach trotzdem, Gott lenke euere Herzen.

Was nun seither eingetroffen war, kam wohl eher vom Teufel als von Gott. Dabei muß freilich gesagt sein, daß die beiden in einer von Armut berühmten Gegend lebten und sich darin so wenig zurechtsanden wie die Fliege im Spinnennetz. Nur mit dem Unterschied, daß im Spinnennetz keine Schnapsflasche hängt, und eine Fliegenfrau bekommt auch keine spitze Nase.

Kurz und schlecht, das Unheil war früh hereingebrochen, und der Pfarrer ließ sich die Meinung nicht nehmen, daß Jaköblis unmoralische Eile schuld sei. Hingegen hatte man reichlich Bedenken gegen ihn selber. Seine eigenen Kinder zeigten keine Lust nach dieser Welt, denn sie kamen überhaupt nicht nach hinieden; mit anderen Worten, er war kinderlos, und seine

moralische Frau bereitete ihm trotzdem die Hölle.

Züselis angestammtes Gnuß im Fadethörbli nahm mit den Jahren in erschreckender Weise zu, und was den Jakob betraf, gedieh seine ebenso ererbte Liebe zum Schnaps in entsprechendem Ausmaß. Die zwei Kinder standen zwischen alle dem drin und mußten eben mit ansehen. Was niemand zuträglich ist.

Aber nun soll es ja richtig zu Ende sein, und Gerichtspräsident Freudiger hat seine Sähe verlesen. Da aber geschieht jenes ganz Besondere, das wir oben vermeldeten und was die Gerichtsbarkeit heinah aus dem Sattel hob.

Zusanni die Ältere wirft sich ihrem Jakob an den Hals und ruft heulend und flehentlich die Justiz an: „Nid, nid, Herr Präsident! Der Jakob hat doch dann wieder so einen sanften Streich!“

Die Gerichtsleute müssen sich das übersehen. Aber sie kennen ja Chinesisch so gut wie Schweizerdeutsch. Das bringt nun einmal der Beruf mit sich. Also der sanfte Streich, das ist dieses Unflats Toben und Wutgeheul, „wenn er mich z'halbem totschlägt“. „Gute Frau,“ versucht der Präsident, „Ihr habt doch selber gesagt, daß der Mann euch nächstens im Rausch erschlägt. Was ist nun das für ein sanfter Streich?“ Seine Stimme hob leise an und donnerte beim „sanften Streich“ so gewaltiglich durch den Saal, daß Zusanni die Hände gegen den aufgebrachten Herrn erhob. Und noch einmal verwandelte sich die Abwehr in eine Flehgebärde. „Ja freilich haut er und schlägt, wo's trifft, aber ich sag' ja, er hat doch wieder so einen sanften Streich.“ Dabei heulte es laut auf. Der lachsfüchtige Substitut und der Präsident nicht minder wedeln mit einem Löschblatt vor dem Mund herum. Die beiden Kinder wissen auch nicht, wohin schauen, und niemand weiß, was folgen wird.

Es folgt, was das plötzlich verjüngte oder an seine Jugendliebe gemahnte Zusanni bestimmt: Sie scheiden nicht, geschieden wird niemehr! Jakob ist einverstanden, er ist mit allem einverstanden, wenn gewaltige Leute wie ein Gerichtspräsident zugegen sind. Das macht der Schnaps und daß er nicht mehr der flotte Bursche mit männlichem Gebaren ist. Zusanni sieht aber zu dieser glorreichen Stunde auch nicht ihr her-

untergekommenes Mannli, sondern den flotten Burschen von dannzumal.

Endlich brechen die vier Neuvereinten auf, der alte und der junge Jakob, das junge und das alte Zusanni. Auf dem Heimweg wird wenig und nichts geredet. Aber besonders Jakobli, dem Sohn, geht so mancherlei durch den Kopf, was er noch keinem Menschen verrät. Vielleicht einmal der Schwester.

Es ist am dritten Tag darauf. Die Scheiben klirrten von morgens bis abends, so laut ging der Krach. Da endlich zieht Jakobli seine Pflegeschwester in den Schuppen und teilt ihr mit, was in seinem Kopf arbeitet. Es ist ja auch nötig, denn rette sich, wer kann!

Zusanni weint, ihr Kindergemüt hat sich alles ganz anders ausgemalt. Das gute Mädchen bildete sich nach dem Gerichtstag ein, nun fahre ein Engel durchs Kamin und wende die Herzen, auf daß Friede herrsche im Vaterhaus. Der Engel hat es versäumt. Und so passierte, was zu erwarten war. Darum sitzen die zwei Jungen jetzt zwischen den Holzscheitern und beraten ihre Zukunft. Sie wollen zusammenbleiben, so viel ist gewiß, aber man geht in die Welt und sucht seinen Bahnen. Zusanni hat schon immer gern Märchen gehört von der Schulmeisterin, und so etwas wie „Tischlein, deck dich“ oder „Goldmarie“ schwiebt ihr jetzt vor. Sie sagt es dem Jakob. Der aber spottet ihrer und meint großartig: „Läß mich nur machen.“

Zusanni sieht trotz ihres grämlichen Jugendlebens die Welt merkwürdigerweise in Bunt. Es geht ja vielleicht nicht umsonst das Gerücht, sie sei die Tochter eines fahrenden Malers. Woher hat sie denn Augen, die manchmal wie Kohle brennen und so, wie man sie in Italien sieht? Jetzt braucht man wohl nur auf einen Knopf zu drücken und diese Pflanze in reinlichere Luft zu stellen, so geht's ihr deutlich auf, wie die Welt nicht nur aus Zank und Streiten besteht, sondern aus Freuden allzumal. Aus Spaß und Liebe und vielen bunten Luftballons, die sich auf Jahrmarkten und bei Kinderfesten herumtreiben. Man sagt, auch ihre Mutter sei keine von hier gewesen, sondern mit einem Bruder und einem Schwarm farbiger Festballone durchs Land gezogen. Solche Ballone, das war schon immer Zusannis Traum.

Nie durfte sie einen besitzen. Wenn man hinter dem Berg zu Hause ist, wo Fuchs und Eule sich Gutnacht sagen, und der Vater bringt nie etwas anderes als einen Rausch von den Festen heim, dann sind die schimmernden Ballone nur für reiche Kinder. Die „reichen“ Kinder in Raupach, dem Marktflecken mit Rathaus, Schloß und Gerichtspräsident.

Von Raupach sagt sie dem Halbbruder jetzt auch und denkt, wie die Luftballone jeweils über den Felsen bis hier herüberschliegen. Ach, noch jetzt, mit ihren vierzehn Jahren, möchte Zusanni einen besitzen, auf die Gefahr, daß er entflieht. Hier aber treffen ihre Gedanken auf einmal mit Jakobs zusammen. Was Jakob verkündet, geht ein in die sperrangelweit geöffnete Seele des Mädchens. Das Kinderfest in Raupach sei bald da. In einer Woche. Ballons brauchen die immer. Mit Ballons können sie zwei ihre Zukunft begründen.

In einer Woche, Freund, da ist keine Zeit zu verlieren! Man müsse ein Patent lösen, weiß der weltkundige Bruder. Klappern und Rätschen gibt's wie für die Fastnacht, und grüne und rote Samtaffen gebe es am Ballonstand auch.

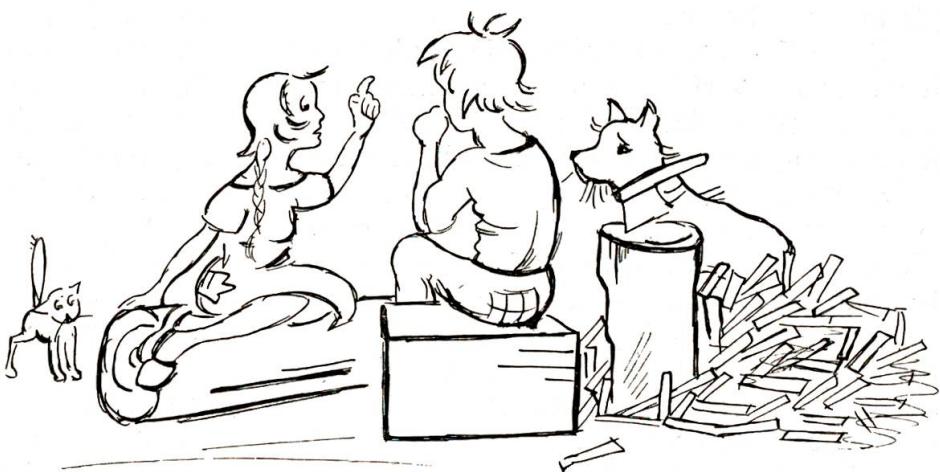
Gut, sie wollen nach Raupach. Da können sie Ballons anstecken, so viel wie die reichsten Leute. Und dabei bekomme man sogar Geld.

In Eile und Heimlichkeit wurde noch diese Nacht das Bündel gepackt, dann ging's los, die holprigen Wege hinunter beim ersten Frühschimmer, als von allerorts die Kuckucke durch den Wald riefen. Sie bekamen plötzlich einige Furcht, heute, wo Markttag war, in den Flecken zu gehen. So blieben sie im Wald, schliefen dann in einer hohlen Rieseneiche, die warm gab, und zogen anderntags gen Raupach. Nun hofften sie, keinen Bauern aus ihrem Bergtal zu treffen.

Schon am Vormittag strebten sie geradeaus zum Rathaus. Es war dem Schloß angebaut und nichts als ein Flügel dieser alten Festung. Hier hatten sie den Gerichtstag verlebt. Zusanni

wollte nun doch die Wehmut überkommen, wenn sie an die zwei armen Leute im Cholderstuh dachte, aber Jakob fuhr sie barsch an: „Nimm dich zusammen.“ Und er selbst ging mit zusammengepreßten Lippen einher wie ein Großer.

Auf dem Amt, wo die Hausierer und Budenleute ihr Patent holten, gab es große Augen. Beamte verstehen keinen Spaß. Was ihm einfalle, wurde Jakob angeschraubt, und dem Zusanni stieg bei solchem Ton sofort das Blut zu



Darum sitzen die zwei Jungen jetzt zwischen den Holzscheitern und beraten ihre Zukunft.

Kopfe. Wütend blitzte es die Leute in ihren grauen Bürofitteln an. Die sollten sich nur in acht nehmen und brauchten nicht frech gegen den Jakob zu sein. Doch die lehrten sich nach seinem Mädchenhasse. Der Nächste stehende fuhr Jakob an, ein solcher Schnüderbub ohne Moneten gehöre zum Vater oder in eine Besserungsanstalt. Vollends geriet der Beamte außer sich, als Jakob verwundert zugestehen mußte, daß er überhaupt nichts habe. Was er denn denke, wovon die Ballons gekauft sein wollen, ob er meine, die kommen nur vom Himmel geschneit? Nein, der Mann hatte einen schlechten Tag. „Also kaufen muß man die?“ flüsterte Zusanni erschüttert zum Jakob. Der nickte wutentbrannt und mit ergrimmttem Kopfe. Weil Zusanni ihrem blonden Halbbruder so wenig glich, schaute der Beamte sie voll Misstrauen an und knurrte zum Buben: „Das auch noch? — — — Marsch nach Hause, wo Ihr herkommt.“

Was blieb da zu tun? Ratlos standen die beiden vor dem Hause, welches Rathaus hieß und wovon sie in ihrer Einfalt annahmen, daß man Rat empfange.

„Was steht Ihr herum?“ Nicht viel freundlicher als vorhin der Beamte kam nun ein Wachtmeister auf die zwei verlotterten Kinder zu. „Wir wollen nur, wir haben nur...“ stotterten beide. „Ihr habt nichts zu wollen,“ fuhr sie der Polizist an. Zusanni Mund zuckte schon, aber Jakob griff nach ihrer hängenden Hand und schnurte: „Komm!“

Das wollte nun der Polizist wieder nicht haben, sondern trat scharf an sie heran und meinte etwas milder, aber mit starkem Misstrauen: „Wenn zwei so aussehen, wie Ihr ausseht, dann ist etwas nicht in Ordnung, seid Ihr nicht...? Da,“ stüpfte er mit dem Daumen an Jakobs Kleiderbündel, „fortgelaufen?“ Er wartete keine Antwort ab, das hätte auch zu lange gedauert. „So kommt“, — er schien zu überlegen. Er sah nicht mehr so unmenschlich drein wie vorher. Wohin bringe ich die beiden, denkt er angestrengt nach. Das wäre fürs Jugendgericht. Er scharrt ein Stück Festwiese, die er heut inspiziert hat, von seinen großen Schuhen und stapft mit den beiden die Treppe hinauf, dann durch einen hallenden Korridor. Sie werden von allen Vorübergehenden gemustert. Jakob möchte vor Wut und seine Schwester vor Scham in die Erde versinken.

Sieh, da kommt ein eiliger Herr mit großer Mappe und majestätischer Leibesfülle die Treppe herunter. Zusanni blinzelt herum und erbleicht bis in die Knochen. Der Bruder aber macht eine Bewegung, als wolle er sie fortreißen und augenblicklich entfliehen.

„Herr Gerichtspräsident,“ stellt sich der Polizist Knutti vor Herrn Freudiger hin, „ich bringe Euch zwei alte Bekannte, wie's scheint.“ „Ja, Ihr seid's?“ ruft der Herr in größter Bestürzung. Er erinnert sich sehr gut der zwei vom Cholderstuz. Rasch übergibt er dem Wachtmeister die Mappe und bestimmt, wohin sie zu bringen sei. „Da drin steht schon die Meldung.“ Und er weist auf die zwei Entlaufenen. Die kommen sich vor wie entwichene Sträflinge. Aber Herr Freudiger meint es anders.

Er nimmt sie in seinen Arbeitsraum, und das ist ein Raum so weit und moosgrün, daß sofort die Herzen ruhiger schlagen.

„Was wollt Ihr?“ fragt er als erstes mit einem Gemisch von Ernst, Strenge und Belebung. „Wir wollen doch nur“, hier greift das Mädchen einmal zum Wort, weil es findet, der Bruder hat schon genug auf dem Buckel. „Wir wollten nur Festballons verkaufen, und da braucht es ein Patent, und das will uns der Mann nicht geben.“ — „Hahahahaha! Hahahahaha!!!“ Was hat der Herr auf einmal so zu lachen? „So jung seid Ihr und von daheim fortgelaufen ohne Geld, und nun wollt Ihr ein Patent lösen und Festballons verkaufen, und das alles ohne Geld!“ Er streckt ein wenig seinen festen Hals vor und macht Augelaugen, aber die sind nicht höhnisch wie bei dem dummen Beamten. „Kinder, dazu braucht's Geld! Geld braucht es!“ Sie haben ihr Leben lang nur gehört, daß man auf dem Cholderstuz kein Geld hatte, und wenn man keins hat, so müssen die Leute eben für keins geben. Zusanni sagt es auch und sagt mit ihrem größten Scherfzinn: „Aber wir wollen doch verkaufen, und wir wollen nicht kaufen.“ — „Ja, diese Dinge geben schon zu denken. Wenn Ihr kein Geld habt, so bekommt Ihr eben nichts.“ Der Bub begreift „diese Dinge“ rascher als das Mädchen, und darum tritt er Zusanni auf die Zehen, und sie soll nichts mehr sagen. Sie schweigt, und er schweigt verstözt, bis er auf ein paar Fragen hin bockig entgegnet: „Schwere Arbeit ist das nicht mit den Ballons, ich kann schwerere.“ „Das glaub ich dir wohl,“ meint der Präsident sofort recht gütlich, „und eben darum wollen wir jetzt in aller Ruhe beraten, was Ihr am besten könnt.“

Zusanni ahnt sofort etwas und weitet entsetzt ihre Italieneraugen. „Nicht auseinander“, fleht sie, als wolle sie den gerichtsherrlichen Beschlüssen zuwiderkommen. „Wie?“ macht der Präsident und dreht ihr sein linkes Ohr zu, als höre er nicht scharf genug. „Wir wollen immer beisammen sein und später auch heiraten“, erklärt das Mädchen energisch. „Wie, was?“ macht der Präsident noch einmal und jetzt ganz entgeistert; er dreht ihr das rechte Ohr zu. — Ein Gewaltiger vom Gericht erlebt manche Überraschung, und Herr

Freudiger schließt manches Mal ein Auge, so daß giftige Kollegen ihn nur allzu gern anschwarzten wegen nachsichtiger Amtsführung. Doch darf festgestellt werden, daß er sein Amt mehr einsichtig ausübte. Sei's wie es sei, keiner dürfte ihm je vorwerfen, daß er etwa die Rache der Götter auf sich lud, indem er geschwisterliche Heirat erlaubte.

„Wie heißt Ihr?“ fragte er die zwei da sachlich und schroff und war auf einmal Jurist. Der Bub, ganz erstaunt: „Jakob Ellenberger“, das Mädchen noch erstaunter: „Zusanna Ellenberger.“ „Dann verstehe ich nichts mehr.“ Der Präsident trocknete sich den Schweiß von der Stirne. Die mittägliche Hitze nahm zu. „Ihr seid doch die zwei vom Cholderstuz?“ Schon schwirrten ihm die gräßlichsten Vorstellungen von landesüblicher Inzucht durch den Kopf. „Das sind wir,“ erklärte der Bub trocken, „vom Cholderstuz, aber das da,“ und er gibt Zusanni einen Mups, „das ist meine Halbschwester. Es heißt eigentlich nicht so. Man hat's gefunden im Geißenstall, als ich ein Jahr alt war, und dann haben sie's Zusanni getauft, und Ellenberger.“ „Ah sooo, ja freilich, richtig, richtig“, erinnerte sich der Präsident erlöst und setzte sich die Brille einen Millimeter anders auf.

„Jetzt aber hört, junges Volk“, kommt er wieder zur Sache. „Soviel ich sehe, wollt Ihr nicht mehr nach dem Cholderstuz. Das befiehle ich auch nicht. Über beieinander bleiben, das ist jetzt nicht wichtig. Werdet zuerst etwas Rechtes.“ Sofort bricht das Mädchen in Tränen aus, und Jakob tritt sie zornig auf die Füße. „Hört gut zu, Ihr seid ja große Leute, halb erwachsen und könnt sicher ganz schön arbeiten. Da macht Ihr's so: Jedes sucht sich seinen Platz in der Welt, und wenn Ihr in zehn Jahren immer noch heiraten wollt, dann gut.“

Die beiden stehen verdattert da und haben doch das Gefühl, nicht verloren zu sein. „Du kommst gleich weg“, sagt der Präsident zum Jakob. „Du wirst ein guter Bauer, das sieht man dir an.“ Zum erstenmal seit einer Stunde strahlt es aus Jakobs Mielen hell auf. „Für dich weiß ich schon jetzt eine Stelle im Welschland.“ Eben heute kam Post von einem alten Studienfreund, Friedensrichter und Rebauer in der schönen Waadt. Der braucht solch einen Burschen. Das

alles gefällt dem Jüngling immer besser, und er kann sich schon recht gut vorstellen, allein und ohne Zusanni bei den Bauern zu schaffen. Anders geht's der Schwester. Die kann nur denken: fort der Jakob! Das ist schlimm genug, denn er war zu Hause immer auf ihrer Seite, und sie hielten zusammen, wenn er schon den Rüpel machte. Er ist ja auch der, der vom Heiraten gesagt hat, da waren sie neun- und zehnjährig. Fort sind nun auch die schönen Festballons. Muß denn alles, was man gern hat und immer bei sich behalten möchte, gleich fort und über alle Berge?

Aber das Mädchen ist bei seiner Verehelichung doch gescheit und läßt mit sich reden. „Schau,“ sagt der Herr Präsident wieder ganz väterlich, „ich will dir etwas prophezeien. Wenn du jetzt deinen Weg gehst und der Jakob geht seinen, dann mögt Ihr Euch besser.“ Sie freut sich auch und begreift, daß dem Jakob alles gut tun wird im Welschland und daß es ihn fest und gesund macht. Das konnte man auf dem Cholderstuz nicht werden, sie auch nicht.

Abgemacht. Der Präsident wird noch heute nach der Waadt schreiben. Bis zur Abreise läßt er den Burschen einfleiden und das Mädchen auch. Seine Frau hat eine Leidenschaft für solche Geschäfte.

Was beginnen wir nun aber mit dieser Zigeuner-Zusanna? Ob die nicht immer fortschweift, ob die sich stillhält an einem Platz? Nun, das wird die Probe erweisen. Da ist Fräulein Benz von der Stellenvermittlung. Vielleicht weiß sie Rat.

Gehen wir zu Fräulein Benz hinüber. Über Zusannis Schützengel will, daß sich der Gang zu dem grämlichen Fräulein erspart. Er hält etwas viel Besseres bereit. Nämlich, wie die zwei und ihr Beschützer auf die Straße treten, liegt da so ein kleines, spinatgrün-eidottergelbes, luftmaschig gehäkeltes Kindermützchen auf dem Pflaster. Zusanni bückt sich augenblicklich und hält suchend Umschau. Der Gerichtspräsident merkt es, scheint befriedigt und beobachtet vgnügt, ohne nachzuhelfen.

Wem gehört das Mützchen?

Zusanni guckt sich die Augen aus. Jakob marschiert nebenher und bemerkt nichts dergleichen. Ei, sieh, dort, dem gehört es! Zehn

Schritt um die Ecke, an der Hand seines Großvaters geht der Karli Bühler. Er ist fünfjährig, und alle großen Mädchen des Fleckens machen ein Wesen aus ihm. So hübsch und ganz besonders ist das Kind mit seinen blonden Haaren und braunen Augen, der hübscheste kleine Bub, den Zusanni je gesehen hat. Ihr ganzes, um die eigene Kindheit betrogenes Herz fliegt dem Kleinen zu. „Solch ein Kind!“ staunt sie den Prinzen an, „solch ein Kind“, muß sie schwärmen. Sie strömt über vor Glück, daß sie ihm das Müßchen finden durfte, daß sie auserlesen war, das spinatgrün= eidotter-gelbe, luftmaschig gehäkelte Kindermüßchen aufzuheben. Schüchtern fragend hält sie es hoch, während der kleine Schelm verwundert und suchend mit einem Patschhändchen in sein lichtes Krauselhaar greift. Sofort ist Einverständnis zwischen dem feinen, eleganten Kind und dem großen, verwahrlosten Mädchen.

Jetzt hat der alte Herr Bühler das Müßchen an sich genommen und der Finderin gedankt. Der Kleine will es sich von Zusanni aufsetzen lassen. Jawohl, das nennt man Liebe auf den ersten Blick.

Der alte Herr betrachtet erstaunt die zwei jungen, abgerissenen Leutchen. Was hat sein Freund da wieder einmal herbeigeschleppt zum Betreuen? Er ist immer derselbe Kindernarr. Gewiß, man muß ihm endlich die feste Anstellung eines Jugendanwalts ermöglichen. Herr Bühler hat sich schon lang dafür eingesetzt.

Mit Herzlichkeit begrüßen sich die Freunde, und im Weitergehen fragt der Fabrikant nach den seltsamen jungen Wesen. Herr Bühler wirft manchmal einen Blick nach hinten, aber Zusanni denkt, der gilt seinem Großkind zwischen ihr und Jakob. Das Gespräch der Herren wird sehr lebhaft, und einmal hört sie das Wort „Cholderstuf“

fallen, dann „Fräulein Benz“, und ganz deutlich, „sie hat das Müßchen sofort bemerkt und aufgehoben.“ „Hm“, macht Herr Bühler. Zusanni läßt sich des Kindes Zutraulichkeit mit Hochgenuß gefallen. Sie taut selber ein wenig auf, trotzdem sie sich ihrer schlechten Kleider so sehr schämt. Aber Karli zeigt keine Spur von Mistrauen.

Und jetzt geschieht ein Wunder über das andere. Nach einer Stunde schon ist man einig. Zusanni bekommt eine Stelle im großen Herrschaftshaus der Familie Bühler. Eben hat man eine Magd gesucht. Sie wird von Karlis Mutter und von der Frau des Gerichtspräsidenten neu eingekleidet. Man ist ein ganz anderer Mensch in den guten, sauberer Sachen. Man ist ein anderer Mensch in diesem Haus mit den Badezimmern.

Das erstemal meint sie zwar, vom Baden wird eines frant. Doch bleibt sie gesund und wird stets gesünder.

Jakob fährt eine Woche später ins Welschland. * * *

Jahre vergehen. Zusanni lernt kochen, nähen, den Haushalt schwingen. Und weil der Karli da ist und das Leben im Haus so viel Abwechslung bringt, hält man tapfer durch, und die „Zigeunerin“ erwartet treulich ihren Jakob. Sie hat ihn fast nie mehr gesehen. Der Gärtnerbursche warf ein Auge auf sie. Er hatte schwarze Locken und weiße Zähne, und es war nicht immer leicht, zu widerstehen. Aber jedesmal, wenn sie mit Jakob zusammenkam, wußte sie genau, wie es stand und gab es keine Zweifel und keine Kummernisse. Sie waren sich fernhergerückt und lieber geworden. Sie begriff langsam die Prophezeiung des Gerichtspräsidenten von damals, als sie sich gegen Jakobs Welschland aufgelehnt hatte.

Der Karli Bühler wollte sie ihrem Jakob zuerst nicht lassen. Aber in diesem Fall hatte



Schüchtern fragend hält sie es hoch...

sogar der Karli nichts mehr zu sagen. Er wird nun ja auch größer, ist nicht mehr ein solcher Mutterhök und hängt der Magd weniger am Schürzenbändel.

Wie er schon ein großer, schöner Knabe von fünfzehn Jahren ist, nimmt Zusanni Abschied und zieht in die Berge nach einem bescheidenen Heimel, das sie mit Jakob erwarb. Es liegt zwei Stunden vom Ort ihrer traurigen Jugend entfernt, aber mit jener „Jugend“ soll es nichts mehr zu tun haben. Überhaupt, man ist frisch und stark und will alles ins reine bringen. Die böse frühere Welt kann uns nicht mehr verderben. Man wagt es und macht den verhütelten Alten einen Brautbesuch.

Da dürfen die Jungen denn erfahren, wie zwei, die ein Leben zur Hölle machten, im Alter noch ganz ordentlich zusammengehörn. Alles sieht aus, als hätte man's nie so schlimm getrieben, und das Wort vom „sanften Streich“ bekommt einiges Ansehen. Der Rosmarin gedeiht, die Mutter pflegt Blumen. Das Gnusch hat nicht abgenommen, aber es gehört nun einmal hieher. Müeti sieht recht zufrieden an einem mächtigen Webstuhl, der fast die ganze Stube ausfüllt. Der Utti spult ihm den Einschlagfaden. Der schneidet beständig in seine Finger, aber Utti brummt nicht einmal richtig.

Die Jungen wollen wissen: „Was treibt Ihr mit dem Weben?“ Utti und Müeti strahlen sie einhellig an, und schier geschwisterlich vereint brechen sie aus in das Lob ihres Schuhengels: Die Weberfrau dort in Raupach, was die ihnen Gutes bringt. Den Frieden bringt sie und Verdienst. — Trätti nimmt einen Schluck zur Bekräftigung. Müeti lässt ihn beinahe wortlos gewähren. Es ist auch erwiesen, der Utti liegt weniger im Schnaps, seit man besser kochen kann. Wer die Weberfrau sei, fragen die Brautleute. Die Alten tun ganz überrascht. Daß man so etwas nicht wisse! Das sei doch Frau Baumann, die hat das Weben gebracht, seitdem es so viele Arbeitslose gibt, eine gute Frau, eine brave Frau, vergelt's Gott und Dank heig sie z'tusigmale.

Ja, als es vordem so mager zuging und man nichts wußte von Webstuhl und Zettelholen, da hing die Schnapsflasche tief und die reife Traube

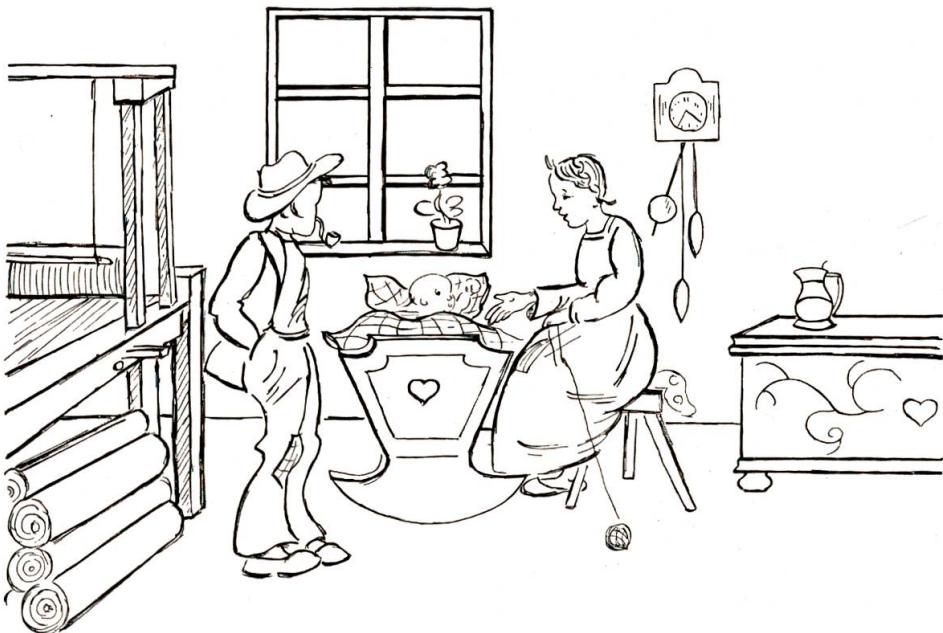
hing hoch. Da wuchsen Jakob und Zusanni auf, ohne recht zu gedeihen, und hatten es bös und schief und mußten fort in die Welt. Doch jetzt — man springt sich ab und zu an die Gurgel, denn alles schafft das Weben nicht weg. Aber wenn einst die Scheiben flirren vom bösen Erdgetümmel unterm unflätigen Dach, so sitzt die Sonne fünf Minuten nach jedem Gewitter breit und gemach wie die schnurrende Käze auf dem Fensterbrett.

Jeden Dienstag geht Trätti den Zettelbalken nach Raupach holen. Das ist ein schwieriges Geschäft, und Müeti äußert sich voll Lob über die aufgewendete Kraft und Mühe. „Seht solchen Balken“, macht sie stolz zu den Jungen, und beide loben den Vater, daß er dieses unsinnig schwere, mit Bleikanten beschlagene Holz im Karren von Raupach heraufstößt, drei Stunden des Weges.

„Bekommt Ihr auch etwas fürs Weben?“ will Jakob der Junge wissen. „Uih, Bueb“, macht die Mutter verschmitzt. „So viel verdienen die nicht in der Fabrik.“ Sie weiß keinen Bescheid über Löhne. Sie weiß nur, daß es ihnen nie so gut ging wie jetzt. Bis achtzig Franken im Monat! Die beiden Jungen schauen einander an, staunend, fragend, überlegend. Von ihrer quälenden Sorge ums kleine Bergnest, um Zins und Erträgnisse weiß niemand.

Auf dem Heimweg bereden sie es. Und Zusanni ist mit dem ganzen Feuer ihrer Natur bereit. Auch sie wollen zur Weberfrau nach Raupach gehen und bitten um Werkzeug und Arbeit. Jakob wird ihr den schweren Zettelbalken jede Woche einmal heraufholen.

Rasch bei der Hand, wie die zwei durch Pflichtgewöhnung, Temperament und Liebe sind, wandern sie gleich morgens zu Frau Baumann und werden herzlich aufgenommen. „Oh, oh!“ kann Zusanni sich im Garnlager ergötzen. Dies Blau, und das Rostrot, und das Elfenbeinweiße für den schönen Damast! Das darf ich alles weben? Sie faßt es nicht. Jakob schaut nach ihr hin, und sein Herz geht ihm über. Er hat seiner Zi-geunerin nie ganz getraut. Aber nun in so vielen Jahren des Dienstes hat sie doch wohl bestanden, was eine Frau bestehen muß, will sie Bäuerin werden. Alles wird den zwei Leuten gezeigt,



Nach einer Weile liegt auch ein Kleines in der Sonne.

das Material, das fertige Lager, die Zuschneiderei und die Nähstube und schließlich der Keller, wo eine Zettlerin an der großen Maschine steht und wie ein General die hundert und hundert gleitenden Fäden dirigiert. Zur Seite liegen die Balken, bleibeschlagen, wie bei Atti und Müeti. Jakob schaut sein Zusanni mit einem glücklichen Gesicht an und versucht, einen Balken zu heben. Frau Baumann erklärt das Nächste. Natürlich muß jede Kunst gelernt sein. Weben ist auch eine Kunst. Aber wer guten Willens ist und begabt mit gesundem Augenverstande, dem fliegt das Schifflein rasch aus der Hand. Zusanni kommt sich vor wie als Vierzehnjährige, nur begreift sie jetzt, daß alles erfaust sein will.

Während die beiden im Sternenschein den Heimweg antreten, fliegt des Mädchens Hoffnung über alle Flühe hinaus, kräftig vereint mit Jakobs männlich festem Planen. Natürlich wird man sich in der Weblehre sagen lassen, was recht ist und was nicht stimmt. Sonst gibt das keine Frau für den Jakob. Arm in Arm erreichen sie ihre Behausung. Sie sind schon noch Bruder und Schwester, das ist das Beständige daran; aber gut war die Trennung. Ja, solch ein Gerichtspräsident weiß mancherlei.

* * *

Es dauert kein Vierteljahr, rückt der große Tag an, da Zusann ihr Werkzeug erhält, den prächtigen, uralten Webstuhl aus Bünden. Eine schwere Fuhré mit Pferdegespann zieht ihn ins Berghaus hinauf. Jakob und die Fuhrleute stellen ihn an den Fensterplatz. Zusann hat für diesen Tag Brezeln gemacht, wie sie das von der Herrschaftsföchlin lernte. Und Jakob holt eine Waadländerflasche aus dem Keller heraus. Fröhlich wird zugegriffen. Ein einziges Wort von einem Fuhrmann mit zwei Cheringen trübt für einen Augenblick das Fest.

„Ja, du Köbi kannst wohl,“ meint der Mann wehmütig, „wenn einer noch eine solche Frau hat.“

* * *

Gegen Abend fahren die Leute zu Tal. Gleich muß sich Zusanni hinsetzen. Glücklicher kann ein Organist nicht sein als sie mit dem Fuß auf den Pedalen.

Jakob könnte das Klappern des Webstuhls nicht mehr missen, ein doppelt segensvoller Laut. Es erweist sich immer mehr, wie mühsam das bisschen Feld und Ware in dieser unbilligen Zeit zu halten sind. Da rettet sie Monat um Monat der Weblohn.

Nach einer Weile liegt auch ein Kleines in der Sonne und blinzelt und niest und kräht, daß Zusann schnell nachschauen muß. Da sagt der Jakob: „Du, Zusanni, es war doch gut, das mit den Luftballonen!“

„Ja, und das Müžchen vom Karli.“

Das Merkwürdigste.

„Was ist eigentlich das Merkwürdigste am Menschen?“ — „Keine Ahnung!“ — „Die Nase natürlich! Die Wurzel ist oben, die Flügel sitzen unten und den Rücken hat sie vorn!“